

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Sozialblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Planenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Grotzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Mültitz-Rothsch, Pünzig, Neufkirchen, Reutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Rohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Speichshausen, Taubenheim, Unkersdorf, Weidstropf, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro vierzeiliger Corpusszelle.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daleth.

No. 78.

Sonnabend, den 4. Juli 1903.

62. Jahrg.

Zum 4. Sonntage nach Trinitatis.

2. Kor. 6, 1: Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget.

Vergeblich angeboten wird die Gnade gar vielen Menschen. Suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht — es sind doch verhältnismäßig wenige Seelen, die von der dringenden Bitte und Warnung dieser Worte nicht erreicht werden. Ja, wenn es der Welt Geld und nicht Ehren Gut, der Welt Freuden und Genüsse, der Welt Ehrent, wären, wenns nur überhaupt etwas Greifbares, Fühlbares, Sichtbares wäre, die Gnade in Jesu Christo, so würde die in den Diesseitigkeitsstandpunkt versunkene, unter den Materialismus geknickte Welt sich wenigstens noch befinnen. Aber ein so wesenloses, schattenhaftes Ding, wie „Gnade“, sich aufzudrängen zu lassen — damit möge man der Welt fern bleiben! Ach, welch eine Schuld läßt die Welt auf sich, daß sie der Gnade den Sieg wehren will!

Aber es giebt, dem Herrn sei Dank, doch noch Seelen genug, die es mit schmerzlicher Sehnsucht fühlen, daß Gnade, Gnade von Gott das einzige ist, was sie nötig haben, was ihren Jammer stillen, ihren Schaden heilen kann, die dann vor den Herrn treten und sprechen: Ich fleh um deine Gnade, nichts bin ich ohne dich! Sollte man's für möglich halten, daß die, welche geschmeckt haben die Trostes- und Friedenskräfte der zukünftigen Welt, die der Herr durch seine Gnade geheilt, mit Frieden und Seligkeit erfüllt hat, in Zeiten kommen könnten, wo sie mit der Gnade nichts mehr anzufangen wissen, wo sie aus der Gnade herausfallen, wo die Gnade ihnen schal vorkommt, wie abgestandenes Wasser, wo die Vergeltung ihrer Sünden ihnen ein verächtliches Gut zu sein scheint, wo sie, die bisher sich an der Gnade genügen ließen, wieder auf eigene Kraft vertrauend, ihren Weg gehen wollen? Sollte man's

für möglich halten? Der Apostel sagt's, so muß es wohl wahr sein: Sie haben die Gnade vergeblich empfangen!

Auch die haben es getan — und das muß mit großem Nachdruck gesagt werden — welche die Gnade wohl angenommen haben, haben sie aber nicht in ihrem Herzen so weit wirken lassen, daß sie dadurch auch zu Dienern Gottes geworden wären. Denn dazu empfängst du die Gnade Gottes, daß du fortan ihm lebst, und nicht dir selbst und nicht der Welt. Vermag ein Christ nicht mehr, als das unbelohnte Weltkind, so wäre der Christenglaube um kein Haar besser, als die Religion dieser Welt. Denn die lehrt sich selber folgen, den eigenen Willen, die eigene Leidenschaft als oberstes Gesetz ansehen, die lehrt nicht, nach Gott trachten und seinem Heil, sondern nach der Welt und ihren Gütern.

O wie furchtbar ist die Gefahr für die Unbelohnten, ihre Gnadenzeit zu versäumen! Wie groß aber auch die Gefahr, die empfangene Gnade wieder zu verlieren! Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist die Zeit zum Empfang der Gnade, jetzt ist die Gelegenheit zum Verlieren der Gnade, jetzt ist die Zeit zum Beharren in der Gnade. Jetzt, jetzt! Kennt du die Ewigkeit, lieber Leser? Wer die kennt, der hat nur einen Wahlspruch: Nur selig, denn ewig ist so lang! Und das Jetzt ist so kurz und so viel, so viel von ihm abhängig! Kaufe die Zeit aus, liebe Seele, suche Gnade, weil sie noch zu finden ist! Warte nicht dürre Zeiten ab, wo du sie haben möchtest, laß sie aber nicht mehr bekommen! Und du lieber Bruder, der du Gnade hast, thue Fleiß, deinen Beruf und Ermählung fest zu machen, damit du in der Gnade beharrest, damit auch die Welt erkenne, daß du Christi Jünger seist, daß jedes deiner Worte, jedes deiner Werke das Kennzeichen der allmächtig wirkenden Gnade Gottes an sich trägt!

Kirchenmusik.

In der Zeitschrift „Der Kirchenchor“ lesen wir eine eigenartige Besprechung über das Leipziger Solo-Quartett für Kirchengesang, welche die „Nordl. Ztg.“ aus der Feder von Prof. J. Kersten in Dorpat bringt: Kurze Zeit, nachdem Rich. Wagner die Augen geschlossen, während der Kampf um die Zukunft seiner Schöpfungen mächtig hin und her wogte, während ein Rubinsteins auf der Höhe seines Ruhmes in die Welt hinausrufen durfte, er wisse nicht, was Kirchenmusik sei, fiel eine zunächst äußerlich unscheinbar anmutende, Anfangs nur in engen Kreisen sich geltend machende künstlerische That, die aber in der Folge bereits beide Hemisphären unseres Planeten in eine ganz ungewöhnliche Bewegung versetzt hat: Die in Leipzig 1885 erfolgte Gründung eines Solo-Quartetts für evang. Kirchengesang. Über die „sensornartige“ Entstehung dieses Quartettes verfolgt hat, und nun in den letzten Berichten aus den Zentren Europas, aus London, Paris, Rom, Berlin, Petersburg, vor Allem aber aus der neuen Welt, aus New-York, Chicago, St. Louis, Boston, Baltimore, Washington u. s. w. die geradezu enthusiastischen Lobpreisungen über die Leistungen verfolgt, nicht von kunstbegüterten Melomanen, denen der gute Zweck die Leistung lobenswerth macht, sondern von ersten Fachleuten, zum Theil von allerersten Spezialisten verfaßt, zu würdigen weiß, der wird, wie dies jetzt fast allgemein anerkannt ist, die Thatsache zugestehen müssen, daß wir es hier mit einer künstlerischen Vereinigung allerersten Ranges zu thun haben. Daß bei dem tosenden Kampfe der modernen Oper um den Stül der Zukunft, bei dem Streite der Symphoniker um „Programm Musik“ oder um das Gegentheil, bei dem Ringen des modernen Liedes, zwischen diesen Klippen ungefährdet Reinheit und Adel zu bewahren, die speziell kirchliche Kunst zunächst als ausübende es zu

Die Sonne.

Man lebte weit über seine Verhältnisse einer ungemessen Zukunft entgegen, man vertauschte einer lustig durchlebten Woche zuliebe sein dürftiges Heim mit dem öffentlichen Agh. Und der Groll dieser ganzen Armeearbeiter Männer, welche hungrig, freiernd, wie eine ständige Drohung die Stadt durchzog oder auf den öffentlichen Plätzen förmlich Carree des Glendes bildete, richtete sich lediglich gegen diesen Strom, der gerade sie an das dürre Ufer gepöht und nun noch zur Wasser bringt mit seinem verlockenden Prausen, mit den schillernden Farben seiner Wogen. Sie würden keinen Augenblick zögern, sich ihm von neuem anzuvertrauen, gleichviel, wie lange er sie trägt, wohin er sie führt. Die Tendenz war in allen Schichten die gleiche, nur trat sie verschiedenartig in die Erscheinung. Häufte in den Solentischen Hallen, mit dem Schicksal zu rechten, mit Gott und der Welt, war kein ausschließliches Vorrecht der unteren Klassen. Nicht nur auf den Plätzen und Eden trieb sich die Schar der Verdienstlosen murrend, zähneknirschend ihr Recht auf Arbeit oder vielmehr Genuß fordernd umher.

Auch in den vornehmsten Salons fanden sich diese Gestalten, die Kleidung ändert nichts daran, es waren vollgiltige Genossen der unter Ten erleuchteten Fenstern mit hallenden Schritten irgend ein verzweifeltes Lied auf den Lippen vorbeimarschierenden Truppen des Glendes.

Und raslos, unerbittlich schwingt der Dämon, der dieses Häuermeer befeht, seine furchtbare Geißel, nach deren Wunden selbstalles wulstlich verlanget. Er fällt damit immer von neuem seine entleglichen Tretnähten der Arbeit, spornet die unzähligen Opfer erbarungslos, mit Löhnen, waghalsigen Plänen, seinem Glanz und Ruhm zu dienen, erbt die schon erschöpfte Talfrucht von neuem im ewigen Kreislauf die verchwenderisch geleerten Magazine.

Theaterstücke werden geschrieben unter diesen Geißelstößen, Wände mit Kunstwerken gefüllt, Kommoden gebaut, unglaubliche Erfindungen ergründet in dumpfen Studierstuden.

aber auch listigste Verbrechen begangen, das Heiligste geopfert, geschändet. Und diese ganze furchtbare Hehe vollzieht sich unter dem Scheine der vollsten Ruhe und Anständigkeit, hinter dem Bollwerk vorgehobener Triebfedern und Gründe, deren Benennungen feststehen.

Mingelmanns hatten sich vortrefflich eingelebt. Frau Dittlie verjüngte sich ordentlich in dieser neuen Atmosphäre. Ihr reger Geist, so lange zurückgedrängt, feierte eine neue Auferstehung. Sie rechnete bald zu den bewegenden Elementen der Gesellschaft, während Johanna sich rasch zu einer der pflanzlichen Erscheinungen entfaltete. Abgesehen von dem natürlichen Grunde ihres Alters, in welchem die weibliche Natur der verblüffendsten Verwandlung fähig ist, schienen noch andere äußere und innere mitzuwirken. Die höhere Lebensenergie, welche jetzt einsetzte, das immer mehr hervorleuchtende Bewußtsein der Macht der Jugend und Schönheit, gewisse noch unklare Erfahrungen und Empfindungen, deren reicher Kampf mit der noch immer ungetrübten Unschuld des Herzens sich in ihrem ganzen Wesen abspiegelte, das alles verlieh ihr den schwindel Netz eines plötzlich mit aller Macht hereindringenden Frühlings. Zwar gaben die meisten ihrer Bekannten, vor allem ihre eigene Familie, allen diesen treibenden Kräften einen kollektiven Namen — Liebe, aber mit Unrecht. Sie liebte Graf Leining nicht, zu ihrem eigenen Erstaunen, obwohl sie seinem Augenblick an der Neigung des jungen Mannes zweifeln konnte, obwohl sie in ihm alle guten Eigenschaften vereint zu finden glaubte, welche überhaupt in der Gesellschaft als solche galt, obwohl er ihr nicht nur ein angenehmer, sondern ein unentbehrlicher Freund war. Oft dachte sie darüber nach. Vielleicht bewirkten die ständigen derben Hinweise der Mutter in ihr gerade das Gegenteil. Oder war sie schon so oberflächlich geworden in diesem Getriebe, daß sie gar keines tieferen Gefühles mehr fähig war? Oder fehlte ihm doch eine Eigenschaft, die ihr unbewußt unentbehrlich war? Die man vielleicht hier gar nicht kannte, wie so vieles andere nicht, das sie so schwer mißte, mitten in dem Vergnügungsstau?

So unglaublich, so tödlich es war, sie empfand Heimweh! Heimweh nach Langselben — das war's. — Nach den alten Häusern doch nicht, nach den schmutzigen, engen Straßen, den langweiligen Gesichtern der Klatschbären! — Aber nach den Spaziergängen in den Wäldern, den Ausflügen, nach dem kleinen Garten am Hause! — Nach ihm! — Alles läge! Nach ihm! Nur nach ihm! — Das ist aber tödlich! Er hat es ja nicht einmal der Mühe wert gefunden, sie nach dem schönsten Abend noch einmal aufzusuchen, obwohl er es versprochen. Er denkt ja nicht daran, ihr zuliebe in die Stadt zu ziehen, sich einen Namen, eine Stellung zu schaffen. Er überläßt sie getrost, ohne die geringste Sorge, diesem Grafen Leining, dessen Interesse an ihr ihm sicherlich nicht entgangen. — Oder fühlte er sich schon verdrängt, wagte er nicht einmal den Versuch, dann ist er auch kein Mann.

Nach solcher Stunde innerer Einkehr kam sie dem Grafen in einer Weise entgegen, welche diesen in dem Glauben an seine Unwiderstehlichkeit von neuem befestigen mußte. Sie hatte auf seinen Anlaß Reitstunden genommen.

Wenn er verlangt, daß eine zukünftige Gräfin Leining reiten kann, was will man dagegen haben, pflegte Frau Dittlie dem über diesen neuen Uebergriff empörten Gatten zu erwidern, es kostet ja nichts und das Mädchen hat entschieden Talent. Das liegt nun einmal so im Blut.

So mußte er eines Tages mit ansehen, wie eine ganze Kavalkade Herren und Damen vor das Haus gesprengt kam, um Johanna abzuholen. Freilich, sie sah entzückend, wie eine geborene Amazone aus in ihrem neuen Reitkleide, dem kleinen Zylinder mit dem blauen Schleier, der ihr vor Vergängen leuchtendes Antlitz umrahmte; und als sie mit der Reitweise heranwankte, ihm so glücklich zulachte, als sie mit unnahehaltlicher Grazie von der Hand des Reitknechtes in den Sattel sich schwang und dann unter dem stannenden Gegaße des Publikums davon sprengte, als sei die ganze Gesellschaft nur ihr Gefolge, dann hätte er ihr am liebsten selbst zugejauchzt in seiner tödlichen Liebe.